

Leben auf dem Todesstreifen

Berlin (MOZ) Auf dem Todesstreifen an der Bernauer Straße, wo einst Menschen auf der Flucht von Ost nach West ihr Leben ließen, wächst seit zehn Jahren Roggen. Am Donnerstag wurde er geerntet. Aus ihm soll unter anderem Friedensbrot gebacken werden.



MOZ vom 30.07.2015 [Maria Neuendorff](#)

Während Besucher aus aller Welt auf dem Gelände der ehemaligen Berliner Mauer von Infostelen zu Ausstellungstafeln pilgern, dreht auf dem Todesstreifen ein Mähdrescher seine Runden. Viele der Touristen schauen verdutzt, andere zücken ihre Kameras. "Die meisten Besucher sind irritiert, ja verstört", sagt Gedenkstättenleiter Axel Klausmeier. Einen Getreideacker mitten in der Stadt, nur zwei Stationen vom Bahnhof Friedrichstraße entfernt, hätten die wenigsten erwartet. Schon gar nicht hier, mitten auf einem Gedenkort.

Doch Irritation weckt Neugierde. Und die regt zum Fragen an. "So kommt man ins Gespräch", sagt Klausmeier.

Zum Beispiel über den Lebenszyklus der Jahreszeiten und über den Lebenszyklus einer Millionenstadt, deren Entwicklung der SED-Staat mit dem Bau der Mauer 28 Jahre lang versucht habe einzufrieren, erklärt Klausmeier. Im vergangenen Jahr empfing er an der Bernauer Straße eine Million Besucher. In diesem Jahr könnten es noch mehr werden. Sie erwartet neben den dramatischen Geschichten aus dem Kalten Krieg auf dem Todesstreifen auch ein friedliches Bild; Halme, die sich sanft im Wind wiegen, lila Kornblumen und roter Mohn neben den grauen Betonresten der einstigen Mauer.

Initiiert hat es vor zehn Jahren der Künstler Michael Spengler. Der Bildhauer und Absolvent der Turiner Kunstakademie zog kurz nach der Wende mit seiner Familie in einen Altbau genau an die Grenze zwischen Mitte und Wedding. "Damals wollte hier noch keiner hin. Die Mieter waren alle 100-prozentige SED-Anhänger", sagt der 52-Jährige gebürtige Schleswig-Holsteiner.

In seinem Atelier neben der Gedenkstätte fertigt er individuelle Grabsteine, die auch auf dem nahen Friedhof der evangelischen Versöhnungsgemeinde stehen, deren Kirche von der DDR-Regierung

1985 gesprengt wurde. Das Roggenfeld hatte er 2005 eigentlich als temporäres Kunstprojekt entworfen. Ein Verwandter, ein gelernter Landwirt, brachte die ersten Samen noch per Hand in den blutbehafteten Boden des historischen Ortes, an dem fünf von insgesamt 138 Mauertoten ihr Leben ließen. "Wie wollt ihr den Roggen denn überhaupt ernten?", fragte ihn damals ein Professor vom Institut für Agrar- und Gartenbauwissenschaften der Humboldt-Universität.

Seitdem schickt die Uni nicht nur jährlich ihren kleinsten und wendigsten Mähdrescher vorbei, sondern begleitet den urbanen Getreideanbau auf dem 4000 Quadratmeter großen Acker auch wissenschaftlich. Erntehelfer aus der Kirchengemeinde backen aus dem Roggen Oblaten für den Gottesdienst. Gegen eine kleine Spende können Besucher der Kapelle der Versöhnung auch ein Säckchen des geschichtsträchtigen Korns mit nach Hause nehmen.

Die Saat reicht inzwischen auch bis nach Polen, Tschechien, Litauen, Ungarn. Der bekannte und Ende 2013 verstorbene "Mauerpfarrer" Manfred Fischer hatte Körner in die ehemaligen Länder des Ostblocks geschickt. Aus der gemeinsamen Ernte soll - wie schon zum 25. Mauerfalljubiläum 2014 - auch in diesem Jahr ein "Friedensbrot" gebacken werden.

Spengler findet es wichtig, dass damit das Kunstprojekt eine europäische Dimension bekommen hat. "Wir dürfen bei dem Gedenken an unsere friedliche Revolution nicht nur den Blick nach hinten richten", sagt der Künstler. Es gebe weltweit noch viele Mauern zu überwinden. "An ihnen sterben täglich mehr Menschen als bei uns in 28 Jahren."